

---

Wolfgang Maiers

## Psychologische und neurowissenschaftliche Sichten auf intentionales Handeln: Die Kontroverse um den freien Willen

Seit geraumer Zeit werden die Neurowissenschaften als Schlüsseldisziplinen des 21. Jahrhunderts gehandelt, die dabei sind, das Selbstverständnis des Menschen zu revolutionieren. Den modischen Neuro-Hype in den Massenmedien und im Feuilleton ganz außer Acht lassend, können wir einen erheblichen Einfluss auf den innerakademischen Diskurs und das Wissenschaftsmanagement verzeichnen. Zu denken ist hier an eine veränderte Verteilung finanzieller Mittel durch Einrichtungen der Forschungsplanung und -förderung, aber auch an Bedeutungs- und Gewichtsverschiebungen im (intra- und inter-) disziplinären Gefüge, wie sie etwa durch sich häufende Ausschreibungen allgemeinspsychologischer Professuren mit neurowissenschaftlichem Schwerpunkt oder durch die Herausbildung neuer Gegenstandsbereiche wie der *Klinischen Neuropsychologie*, schließlich durch neue Synthesen wie die *Neuropsychoanalyse*, *Neuropädagogik*, *Neurophilosophie* usw. angezeigt werden. Ist hier ein Paradigmenwechsel im Gange? Falls ja, wie tiefgehend berührt er das wissenschaftliche Selbstverständnis der Psychologie?

Ich möchte mich im Folgenden auf die fachliche Diskussion um die Erklärungs- und Geltungsansprüche der Neurowissenschaften beschränken. Was soll man von Behauptungen halten, wonach es dank der Kombination verschiedener Technologien – bildgebender Verfahren (Positronenemissionstomografie und funktioneller Magnetresonanztomografie), Elektro- und Magnetenzephalografie usw. – der Hirnforschung nunmehr möglich sei aufzuweisen, wo und wie neuronale Prozesse Bewusstseinserscheinungen *produzieren*?

Der Aufschwung und die Relevanz der Neurowissenschaften stehen außerhalb allen Zweifels. Aber selbst deren Hauptvertreter kommen nicht umhin, einschränkend festzustellen (vgl. *Das Manifest*, 2004), dass die Erkenntnisfortschritte vor allem auf der höchsten und der niedersten Organisationsebene erzielt wurden, d. h. einerseits bei der funktionalen Differenzierung von Hirnarealen, deren Zusammen-

spiel bestimmte psychische Funktionen ermöglicht, und andererseits, im Mikromaßstab, durch Analysen der zellulären und molekularen Strukturen und Prozesse. Ein Verständnis der *konkreten Realisation der psychophysischen Zusammenhänge* auf der mittleren Organisationsebene stehe demgegenüber größtenteils noch aus. Ohne diesen entscheidenden Zwischenschritt blieben alle Aussagen über den Zusammenhang zwischen beobachtbaren neuroelektrischen und -chemischen Prozessen und psychischen Leistungen weiterhin spekulativ.

Dessen ungeachtet finden sich weitergehende Behauptungen, die Tendenzen zu einer reduktionistischen *Neuro-Logik* offenbaren. Als deren Folge wiederum wachsen Befürchtungen, dass eine Forschungsperspektive, die für die gesamtgesellschaftlich-historische Praxis als Konstitutionszusammenhang des Bewusstseins blind ist, fälschlich als geeignete Epistemologie der Humanwissenschaften wie der Psychologie propagiert und wahrgenommen wird. In der Tat scheint sich ein *neuer Naturalismus* in der psychologischen Theoriebildung Bahn zu brechen, mit dem Neuropsychologie der durch die *Evolutionäre Psychologie* (vgl. Rose 2002, Maiers 2002) und das zeitweilig mit dem Humangenomprojekt verknüpfte, heute etwa in der psychiatrischen Genetik fortgeführte Programm eines *genetischen Determinismus* (vgl. Lux 2008) vorgezeichneten Bahn folgt, deren vorgeblich *ultimate Erklärungen* der Verhaltensphylo- bzw. -ontogenese sie durch *proximate Erklärungen* von Aktualgesen des Verhaltens auf Hirnebene komplettiert.

### *Neuronale Determination und emergente »Qualia« des Bewusstseins*

Noch herrscht in den mit Bewusstsein befassten Fachwissenschaften eine *parallelistische* Arbeitshypothese vor, die eine Korrelation zwischen nicht aufeinander zurückführbaren neurophysiologischen Zuständen und emergenten Bewusstseinsqualitäten unterstellt. Einwände vom Standpunkt eines *eliminativen Materialismus* oder *identitätstheoretischer* Auffassungen markieren eher Oppositionen innerhalb der analytischen Philosophie des Geistes und üben nur geringen Einfluss auf die Forschungsarbeit in den einschlägigen Fachdisziplinen aus (vgl. Goller 2001).<sup>1</sup> Ausschlaggebend für das Insistieren auf psychische *Qualia* ist das Erleben personaler Einheit und Kontinuität im Bewusstseinsstrom. Episodische Zustände des *Aktualbewusstseins*, wie Sinneswahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühlsregungen oder Bedürfnisspannungen, sind gebunden durch Zustände eines *Hintergrundbewusstseins*, zu denen etwa

1 Ich weise hier nur darauf hin und komme am Ende noch einmal kurz darauf zu sprechen, dass der Parallelismus erkenntnistheoretisch hochproblematisch ist.

das Ich- oder Selbstbewusstsein als das Erleben persönlicher Identität und autobiografischer Kontinuität, das Gewahrsein der Meinigkeit des eigenen Körpers und der Autorschaft (Urheberschaft) und Steuerung der eigenen Handlungen und mentalen Akte gehören.

Wir erklären uns die meisten unserer Handlungen, indem wir sie auf antezedente mentale Zustände zurückführen – sei es in einer Logik von *Ursache und Wirkung*, sei es in einer Logik von *Grund und Folge*. Im Falle intentionalen Handelns *wirken Gründe als Ursachen*, indem Bedürfnisse und Zielvorstellungen vermittelt über bewusste Vorsatzbildungen physische Ereignisse wie Verhaltensakte (Körperbewegungen) und deren Auswirkungen auf die Umgebung nach sich ziehen. Unsere erfolgreiche Alltagsorientierung fußt auf den kognitiven Konzepten von *Intentionalität*, *Kausalität* und, als Restkategorie, *Zufall*. Während unserem gesunden Menschenverstand deren Nebeneinander als recht unproblematisch erscheint, bildet ihre kategoriale Vereinbarkeit den strittigen Punkt in den philosophischen und einzelwissenschaftlichen Debatten über die *Willensfreiheit*.

Freiheit und Determiniertheit werden sowohl von *harten Deterministen*, die einen freien Willen in Abrede stellen, als auch von Indeterministen – sogenannten *Libertariern* –, die seine Existenz behaupten und eben deswegen jeglichen Determinismus für falsch erklären, als einander ausschließend angesehen. (Eine weitere Variante der *Freiheitsskepsis* leugnet Willensfreiheit, da diese weder mit Determinismus noch mit Zufälligkeit vereinbar sei, in der Welt aber entweder alles eine Ursache habe oder zufällig geschehe.) Diesem *inkompatibilistischen* Lager stehen andererseits sogenannte *weiche Deterministen* gegenüber, die beanspruchen, einen mit dem Determinismus der empirischen Wissenschaften verträglichen Begriff von Willensfreiheit zu entwickeln.

Was sich bisher als ungeklärte theoretische Frage im *philosophischen In-/Kompatibilismus-Streit* erwies, scheint sich durch jüngste Befunde empirischer Forschung zu erledigen: Wiederholt haben Psychologen und Neurobiologen wie Prinz (1996, 2004), Roth (2001), Singer (2003) und Wegner (2002) unsere Intuition, dass wir als Personen unsere Handlungen steuerten, als Illusion hingestellt. Ihnen zufolge werden bei unserer scheinbaren Autonomie Handlungsalternativen durch Prozesse einer *subpersonalen Maschinerie* der Informationsverarbeitung generiert und bewertet, die selbst nicht bewusst sind, deren Resultate jedoch ex post facto unserem *Ich* als persönlicher Entscheidungsinstanz zugerechnet, d. h. die als *ich-gewollt* mental repräsentiert werden. Prinz (1996, 87) umschreibt dies prägnant so: »Wir tun nicht, was wir wollen, sondern wir wollen, was wir tun.« Dass wir uns frei fühlen, wenn wir Entscheidungen treffen, und mithin für unsere Handlungsweisen und ihre Folgen verantwortlich, ist, so schlussfolgert er, kein universeller psychologischer Sachverhalt. Handlungs- bzw. Willensfreiheit sei vielmehr eine sozial konstruierte

nützliche Fiktion: Sie werde in (Sprach-) Spielen der Moral und des Rechts fabriziert, die unserer modernen Gesellschaft eigen seien und die als *Freiheitsjargon* des Alltagsverstandes ihre psychologische Wirksamkeit entfalteteten (98ff).

Wenn es sich mit der neuronalen Determination tatsächlich so verhielte wie behauptet, hätte die Psychologie einen hohen Preis zu zahlen: Die *Idee des begründeten Handelns* ebenso wie die *intentionalistische Handlungserklärung* wären am Ende, kaum dass sie angefangen hätten, ihre Produktivität gegen verschiedenartige Verfehlungen von Subjektivität in verschiedenen Zweigen des psychologischen Hauptstroms zu entfalten.<sup>2</sup>

Indes: Treffen die kontra-intuitiven Thesen überhaupt zu? Wie steht es (1) um ihre empirische Evidenz und (2) um den kategorialen Status der Argumentation?

### *Freier Wille: eine »metaphysische Zumutung«? Experimentelle Überprüfungen und theoretische Vorbehalte*

Bei näherem Hinsehen erweisen sich die *empirischen Belege* als eher dürftig. Das meiste entstammt Experimenten zur Verhaltensinitiierung, die im Anschluss an Studien des amerikanischen Neurobiologen Benjamin Libet (1985) durchgeführt wurden. Libet instruierte Versuchspersonen, aus dem Ruhezustand heraus einen Finger zu krümmen, wann immer es ihnen beliebt, und sich die Stellung eines Uhrzeigers im Moment des Gewährerdens ihres Entschlusses einzuprägen. Anders, als er es erwartet hatte, setzte das elektrophysiologisch gemessene Bereitschaftspotenzial, das für gewöhnlich Willkürbewegungen vorausgeht, 350 msec vor dem bewussten Impuls, den Finger zu bewegen, ein, der seinerseits ca. 200 msec, bevor die Versuchspersonen die Bewegung ausführten, verspürt wurde. Die bewusste Handlungsabsicht kann folglich nicht den Entschluss hervorrufen – dieser kommt vielmehr in unbewussten Hirnprozessen zustande.<sup>3</sup>

Um der gegen das allzu einfache Design der Libet-Experimente vorgetragenen Kritik Rechnung zu tragen, gestatteten die britischen Neurowissenschaftler Patrick

- 2 Hierbei lässt sich an so Unterschiedliches wie Konzepte reizausgelöstes Verhaltens, die unbeschadet des historischen Niedergangs des Behaviorismus im Variablenschema nomologischer Psychologie aufrecht erhalten werden, das medizinische Modell im Kontext von Devianz und Psychopathologie, den mechanistischen Informationsverarbeitungsansatz (computational functionalism) im Rahmen des mittlerweile hegemonialen Kognitivismus, schließlich auch hyperrationalistische Erwartung-x-Wert-Theorien u.ä.m. denken.
- 3 Libet (1985) vermutete, dass dem Bewusstsein eine Veto-Funktion bezüglich der auf subpersonaler Ebene getroffenen Handlungsentscheidungen zukomme und im Übrigen die bewusste Intention eine wichtige Rolle bei der Überwachung und Kontrolle des Handlungsergebnisses spiele. Vgl. auch Libet 2005, 177ff.

Haggard und Martin Eimer (1999) in ihrer Replikationsstudie den Versuchspersonen, nicht nur den Zeitpunkt eines Tastendrucks, sondern auch die Alternative, dies mit einem Finger der linken oder der rechten Hand zu tun, frei zu bestimmen. Das in diesem Falle maßgebliche laterale Bereitschaftspotenzial ging in ganz ähnlicher Weise der Entscheidung um etwa 300 Millisekunden voraus. Wurden durch Haggards und Eimers Untersuchung aber echte Willensakte erfasst? So misst das laterale Bereitschaftspotenzial beispielsweise nicht den Vorsatz, als »gute Versuchsperson« instruktionsgemäß zu handeln, obgleich dieser eine grundlegende Voraussetzung für den Entschluss »drücke links oder rechts« ist. Wie diese Wahl am Ende ausfällt, scheint demgegenüber nicht sonderlich von Belang zu sein. Warum nicht einfach irgendeine Taste drücken – metaphorisch gesprochen: warum nicht eine Münze werfen (vgl. Seebaß, in: Hubert 2004, 10) –, wenn für die eine wie die andere Seite gleich gute Gründe vorliegen oder, anders, wenn es nach keiner Seite hin eine begründete Präferenz gibt? Haggard selbst (n. Hubert 2004, 11) räumt ein, dass das Experiment so gedeutet werden könne, dass ein Tastendruck ohne spezielle Ich-Beteiligung einfach spontanen Hirnprozessen überlassen wird. Der *experimentell realisierte Willensakt* entpuppte sich insofern recht eigentlich als *Zufallsakt*.

Alles in allem sind die *Befunde nicht überzeugend*. Sie zeigen, dass Individuen irren *mögen*, wenn sie sich selbst für bewusste Urheber ihres Handelns halten, aber sie belegen nicht, dass dies *generell der Fall ist*. Außerhalb künstlicher Laborsituationen, die Willensfreiheit als eine Angelegenheit kurzzeitiger und stark simplifizierter Willkürbewegungen operationalisieren, mögen bewusste Absichten sehr wohl eine kausale Wirksamkeit auf die nachfolgende Handlungswahl haben. Diese Kausalität darf man sich gewiss nicht wie den Stoß eines Billiardqueues, der einen Ball in Bewegung versetzt, vorstellen, sondern eher indirekt, als überdauernde Disposition, die das Gehirn in eine besondere Bereitschaft für bestimmte Aktivitäten versetzt, welche die Disposition vollenden und ausgeführt werden, sobald die passenden Umstände dafür gegeben sind (vgl. Goschke 2004, 192).

Wenden wir uns nun *den theoretischen Argumenten gegen die Idee der Willensfreiheit* zu. Drei Bedingungen, so heißt es (vgl. Beckermann 2005a), müssen bei einer freien, persönlich zu verantwortenden Entscheidung erfüllt sein: 1. *Auswahl* – Akteure müssen über alternative Möglichkeiten verfügen; 2. *Autorschaft* – sie selbst sind die Urheber ihrer Entscheidung; und 3. *Kontrolle* – ihr Wahlakt selbst darf nicht eingeschränkt sein, so dass die Individuen sich jederzeit, wenn sie es wünschen, umentscheiden könnten. Insbesondere die zweite und die dritte Bedingung scheinen sowohl der deterministischen Position als auch ihrem indeterministischen Gegenpart zuwiderzulaufen.

Das sogenannte *Konsequenzen-Argument* des harten Determinismus lautet folgendermaßen (vgl. van Inwagen 1983): Wenn eine Entscheidung eine hinreichende

Ursache in einem anderen Ereignis hat, kann sie auf *mich* nur dann zurückgehen, wenn ich zugleich dessen Urheber bin. Determinismus impliziert aber, dass auch dieses andere Ereignis sich mit Notwendigkeit aus vorhergehenden Tatsachen und den dafür geltenden Naturgesetzen ergibt, die ihrerseits zu noch weiter zurückliegenden Ereignissen führen, usw.

Wie kann eine Wahl frei sein, wenn sie von Kausalketten abhängig ist, die ich weder hergestellt habe noch unter meine Verfügung bringen kann? Unter der Prämisse des Indeterminismus darf eine Entscheidung nicht auf mich und meine inneren Prädispositionen (Bewertungsdispositionen für das Fällen einer Entscheidung) zurückgehen, weil sie in dem Falle eine Wirkung (in der Person liegender) antezedenter kausaler Bedingungen wäre und sich nicht spontan, nach Belieben – zufällig – ereignen würde.

Um dieses Dilemma aufzulösen, nimmt der *Libertarismus* neben der Determiniertheit durch natürliche Ursachen und dem rein zufälligen Auftreten eine dritte Alternative an: die *Akteurskausalität*. Diese wird als das Vermögen einer Person verstanden, als Letztursprung ihrer eigenen Ziele und Absichten *Handlungen zu verursachen, ohne selbst Ursachen unterworfen zu sein* (vgl. Chisholm 1964). »[...] free agents must be the ultimate sources of at least some of their own character-building choices and actions« (Kane 1998, 34). Diese verwegene Idee einer *Letzturheberschaft* (*ultimate origination*) basiert auf der fragwürdigen Voraussetzung, dass Menschen fähig seien, abstrakt-geistig, allein durch mentale Inhalte, ohne auf sinnlich-praktische Weise involviert zu sein, zu Entscheidungen zu gelangen. Solch *Voluntarismus* setzt sie außerhalb der gewöhnlichen Naturordnung. Prinz (1996, 91f) spricht daher von vernunftwidrigen »metaphysischen Zumutungen«, die mit der Idee der Willensfreiheit unvermeidlich verknüpft seien, und bezieht dies 1. auf die Annahme eines grundsätzlichen *psychophysischen Dualismus*, wonach das Psychische ein cartesianisches Eigenleben als substanzuell außerphysischer, geistiger Sachverhalt führe, 2. auf das damit eigentlich nicht verträgliche Erklärungsmuster *psychischer Kausalität*, demzufolge mentale Zustände physische Ereignisse verursachen, und 3. auf einen *prinzipiellen lokalen Indeterminismus* durch die Fiktion der Freiheit als eines supranaturalistischen Eingriffs des autonom und selbst nicht naturgesetzlich determiniert gedachten menschlichen Selbst in die Naturkausalität.

Ich kann Prinz' kritischen Argumenten über weite Strecken folgen, teile aber seine Prämisse nicht, dass die Idee extramundaner Personen als unbestimmter Quellen der Determination unvermeidlich aus der Vorstellung von der Willens- und Handlungsfreiheit folge. Eine solche libertarische Positionierung ist nicht das letzte Wort – wie die Möglichkeit eines weichen Determinismus zeigt, der Willensfreiheit mit Kausalität verknüpft.

Ich möchte auch Prinz' Diktum (1996, 92) in Frage stellen, dass Psychologie als wissenschaftliches Unternehmen unterminiert werde, wenn sie als erklärendes theoretisches Konzept die Idee persönlicher Willens- und Handlungsfreiheit einschließe. Diese Idee, so führt er aus, diene einem wichtigen gesellschaftlichen Zweck, insofern sie individuellen Akteuren moralische Verantwortlichkeit für ihr Handeln zuschreibe. Sie leiste dies, indem sie explanatorische Regresse auf unbeeinflussbare äußere Umstände bei der individuellen Begründung/Rechtfertigung eigenen Verhaltens abschneide. Eben diese erkenntnistheoretische Konsequenz sei jedoch für Wissenschaften unannehmbar, deren Erkenntnisstreben prinzipiell unbegrenzte Erklärungs-, Ableitungs- oder Reduktionsketten in der Methode und folglich einen durchgängigen Determinismus in der Sache benötige. Anders als im gesellschaftlichen Spiel der Moral sei also der Handlungs-/ Willensfreiheitsdiskurs aus der Theoriesprache der Wissenschaften strikte herauszuhalten.

Wenn ich es richtig sehe, hängt alles von der Bedeutung ab, die den Konzepten der *Kausalität* und des *Determinismus* beigelegt wird. Die Freiheitsskeptiker scheinen mit verengten Vorstellungen von Determination – *Wirkursache*, *Abgeschlossenheit*, *Linearität* usw. – zu operieren, die der klassischen Newtonschen Mechanik entlehnt (und, schlimmer noch, häufig in einer naiv-realistischen Weise als genaue Deskription der objektiven Natur missinterpretiert) werden. Gemäß der regulativen Idee des sogenannten *Laplaceschen Dämons* (Laplace 1996 [1814]) gelangen wir zu präzisen Prognosen aller möglichen Arten von Phänomenen oder zu Retrodiktionen der ursächlichen antezedenten Systemzustände, wenn wir das jeweilige Kausalgesetz kennen und in der Lage sind, Zufallsereignisse oder sonstige Arten partieller Indeterminiertheit auszuschließen. Die klassisch-mechanische Kausalitäts- und Determinismuskonzeption kann in der modernen Physik, deren theoretische Beschreibungen und Erklärungen der Natur Unbestimmtheiten und Unvorhersagbarkeiten enthalten, jedoch nur noch einen begrenzten Geltungsbereich beanspruchen (Hawking 1993). Erweiterte Konzepte von Natur und kausalgesetzlichen Naturabläufen – die die Evolution der Menschen als biologischer Spezies mit einer einzigartigen *gesellschaftlichen Natur* einbegreifen – sind naturwissenschaftlich längst gang und gäbe (vgl. Maiers 1992).

Es gibt noch einen weiteren Vorbehalt. Als besondere Form von epistemischer Praxis fußt Wissenschaft mit Notwendigkeit auf psychischen Prozessen wie Wahrnehmen, Denken, Urteilen und Entscheiden – welche die Physik ohne weitere Reflexion als Bedingungen des empirischen Erkenntnissubjekts anerkennt. Dieses ist aus dem physikalischen Weltverständnis vorläufig ausgeschaltet und in die Rolle eines außenstehenden, unbeteiligten Beobachters gerückt (vgl. zu dieser Objektivierung Schrödinger 1967, 32f). Die dem Bewusstsein eigenen subjektiven Qualitäten werden keinesfalls als nicht zur Natur gehörige *private* Phänomene abgetan,

sondern nur als ein Erfahrungsbereich angesehen, der außerhalb der Untersuchungsmöglichkeiten der Physik liegt.

Mithin sollten wir aus dieser Wissensdomäne auch keine materialistische Erklärung der *Qualia* erwarten: Der Übergang von Schallwellen in das emotionale Empfinden der Klangschönheit eines Stücks Musik oder zum Verstehen eines musikalischen Sinnzusammenhangs kann nicht aus physikalischen Gesetzen abgeleitet werden.

Was bisher gesagt wurde (vgl. Kornadt 1996) liefert keinen positiven *Beweis für die Existenz der Willensfreiheit*, aber es entzieht dem Freiheitsskeptizismus ein wesentliches Argument. Irreführend scheint es mir allerdings zu sein, wenn man sich zur positiven Begründung auf den *Quantenindeterminismus* oder die *Indeterminiertheit chaotischer Systeme* beruft, um die Freiheit von Willensakten als schlicht ein weiteres nichtdeterminiertes Moment in einem generell nicht durchgängig deterministischen Kosmos auszuweisen. So versucht Kane (1998) eine naturalistische Analyse der Generierung freier Entscheidungen als chaotischer, also makroskopisch indeterminierter neuronaler Prozesse, die durch Quantenereignisse beeinflusst würden. Johnson-Laird (1988) führt in ähnlicher Weise die Stochastik eines Zufallsgenerators als Modell für unsere Gehirnleistungen an. So wie diese physikalischen Erscheinungen allesamt genaue Voraussagen einzelner Ereignisse verbieten, könne auch das Resultat einer freien Willensentscheidung nicht vorhergesagt werden.

Solch eine Parallelisierung verkennt erstens, dass die Ersetzung der gewöhnlichen kausalen Determination durch eine kausal nicht erklärbare Form subjektiver Handlungsdetermination – ein Eckstein im radikal-voluntaristischen libertaristischen Verständnis von Freiheit – sich nicht auf eine bloße Abwesenheit von Determination oder Grenzen der Determinierbarkeit beschränkt. Zweitens spiegelt der Mangel an Determinierbarkeit/Vorhersagbarkeit eines Einzelereignisses in der Physik nicht reinen Zufall, geschweige denn supranaturalistische Eingriffe wider (vgl. Prinz 1996, 92). Und drittens ignoriert die Parallele den Umstand, dass das Treffen einer Entscheidung nicht als Zufallsprozess erlebt wird, der sogar für die Handelnden selbst unvorhersehbar/unvorhersagbar wäre, sondern vielmehr als eine definitive Setzung (vgl. auch Herrmann 1996, 61). Das (unter bestimmten Prämissen gebildete) *Fiat* des »Ich will« impliziert (am Maßstab praktischer Vernunft: »vernünftigerweise«) ein umschriebenes Handlungsereignis und zieht im Prinzip (sofern sich die Prämissenlage und die Ausführungsbedingungen nicht ändern) sicher dessen Realisierung nach sich.

Beliebigkeit, Zufälligkeit und Unerklärlichkeit sind keine Merkmale *begründeten Handelns*. Man kann mit Fug und Recht sagen, dass Indeterminismus die subjektive Rationalität und Regelmäßigkeit, welche Intentionalität auszeichnet, untergräbt. Willensfreiheit verlangt geradezu nach dem Determinismus – nämlich



einer *Determination durch Gründe*. In der Psychologie wurde diese kompatibilistische Perspektive eines weichen Determinismus, die die Verknüpfung zwischen Freiheit, Willentlichkeit und Intelligibilität herausstreicht, schon 1946 durch Rubinstein eingenommen:

Die Freiheit des Willensaktes, die sich in seiner Unabhängigkeit von den Impulsen aus der unmittelbaren Situation ausdrückt, bedeutet, dass das Verhalten des Menschen nicht direkt durch seine unmittelbare Umgebung determiniert ist, sie bedeutet aber natürlich keineswegs, dass es überhaupt nicht determiniert ist. Willenshandlungen sind nicht weniger determiniert und gesetzmäßig als unwillkürliche – impulsive, instinktive, reflektorische – Bewegungen. Ihre Gesetzmäßigkeit und Determiniertheit ist nur von anderer Art. Aus einer unmittelbaren ist eine mittelbare geworden. Die Willenshandlung wird durch das Bewusstsein der Persönlichkeit vermittelt. (Rubinstein 1958, 631)

### *Auf der Suche nach einer kompatibilistischen Erklärung*

Lässt sich gegenüber der inkompatibilistischen Gewissheit, dass es Freiheit des Willens nur als übernatürliche Handlungsmächtigkeit gibt, aufweisen, dass auch in einer durchgängig natürlichen Welt, insbesondere in Bezug auf Menschen als mit einzigartigen psychischen Fähigkeiten ausgestattete biologische Spezies, die Bedingungen der Autonomie erfüllt sein können?

Meine Antwort fällt positiv aus. Die ihr zugrundeliegende Argumentation (vgl. zum Folgenden auch Beckermann 2005a, 119f) hat zur Prämisse, dass Kausaltermination (nach dem Axiom der Geschlossenheit der physikalischen Welt) nicht per se freiheitswidrigen Zwang beinhaltet.

Fangen wir zunächst bei dem einfacheren Begriff von *Handlungsfreiheit* an. Sie verlangt, dass eine Person nicht *äußeren Zwangsumständen* unterliegt, sondern *tun kann*, was sie gerne täte. Diese Definition von Freiheit ist jedoch unzureichend, wie der beispielhafte Fall von Drogenabhängigen zeigt, die nicht von außen zu ihrem Suchtverhalten getrieben, sondern von einem *inneren Zwang* beherrscht werden. Kurzum, Drogenabhängigen mangelt es an *Willensfreiheit*. Sie sind außerstande, ihrer übermächtigen Begierde nach Drogen wirksam dadurch zu widerstehen, dass sie diese – aus Einsicht (»begründeterweise«) – nicht nehmen *wollen*.<sup>4</sup> (Analog wäre beispielsweise das Symptomverhalten bei Phobien oder Zwangsstörungen zu bedenken.)

4 Die denkbare Vermittlung des *zwanghaften* Suchtmusters mit subjektiven *Gründen*, am Drogenkonsum festzuhalten, ist für das vorstehende Argument fehlender Willensfreiheit ebenso unerheblich wie der Umstand, dass die als innerer Zwang erlebten unverfügbaren körperlichen Prozesse/Zustände dem Drogenabhängigen ihrerseits zu Begründungsprämissen seines Handelns werden. Vgl. zur

Freiheit von inneren *Zwängen* beinhaltet keine *Freiheit von jeglichen Determinanten*, namentlich von inneren Prädispositionen des Sichentscheidens und Handelns. Volitive Phänomene unterstellen Lebewesen, die nicht nur Bedürfnisse *haben*, sondern sich auch *ihrer bewusst* und darüber hinaus in der Lage sind, sich zu ihnen zu verhalten, d. h. Präferenzen zu treffen, welches ihrer Bedürfnisse in einer gegebenen Situation ihr Handeln leiten solle. Menschen handeln nach ihren Wünschen und Überzeugungen, entweder, weil sie diese bedacht und gegeneinander abgewogen haben, oder auf der Basis von Entscheidungsmechanismen, die Argumenten für die eine oder andere Alternative zugänglich sind.<sup>5</sup> Dieser Prozess sorgt dafür, dass im Moment der Entscheidung nur die Gründe und Motive wirksam werden, die als die stärksten und vordringlichen erlebt werden.

Libertariern, die auf Letzturheberschaft pochen, stellt sich dagegen eine wahrhaft freie Person als eine dar, die, noch nachdem Pro und Kontra gründlich abgewogen sind, imstande wäre, sich gegen den daraus (eigentlich) folgenden Handlungsvorsatz zu entscheiden. Aber kann die Aussage, dass meine Entscheidungen durch *mich* selbst bestimmt sind, überhaupt etwas anderes bedeuten, als dass sie auf *meinen* Präferenzen beruhen, die aus meinen Bedürfnissen und Möglichkeiten ihrer Befriedigung, wie ich sie gegenwärtig wahrnehme oder antizipiere, resultieren? Wäre es nicht aberwitzig, zu Entscheidungen in einer Weise zu gelangen, die nicht dem entspricht, was man selbst im Hinblick auf seine eigene subjektive Befindlichkeit und objektive Lage für angebracht hält – bzw. sich die Option eines anderen, durch nichts prädisponierten Handlungsvorsatzes offen zu halten? Es wäre dann allein eine Sache des Zufalls, wie sich diese Person entschied, und ihre tatsächlichen Entscheidungen blieben unerklärlich, ihr Verhalten erratisch. Es ist schwerlich vernünftig, eine Person genau dann als frei und verantwortlich anzusehen.<sup>6</sup>

Begründetheit menschlicher Handlungen und speziell zu deren »körperlicher Situiertheit« Holzkamp 1983, 342ff, und 1993, 253ff. Forschungsmethodische Implikationen dieses Konzepts hat Markard in verschiedenen Beiträgen herausgearbeitet. Für eine kurze Darstellung vgl. z. B. 2000.

- 5 Ähnlich heißt es bei Bieri (in Hubert 2004, 16): »Zur richtigen Idee von Freiheit gehört die Erfahrung, dass der Wille von unserem Überlegen und Urteilen abhängt – dass wir also das wollen, was wir überlegenderweise für richtig halten – und dass wir ihn artikulieren, billigen und verstehen können.« Vgl. ausführlich Bieri 2006.
- 6 Das Intelligibilitätsargument hat verschiedenartige Ausformulierungen gefunden. Sie reichen, um nur drei Beispiele zu nennen, von John Lockes Bestimmung der Freiheit des Menschen in seinem *Versuch über den menschlichen Verstand* (1981) über William Drays Konzept der »good reasons« (1985) bis hin zu Klaus Holzkamps kategorialer Aufschlüsselung des Verhältnisses von Bedingtheit und Subjektivität/Freiheit menschlicher Lebenstätigkeit und seiner Explikation des Subjektstandpunkts als Diskursebene »subjektiver Handlungsgründe« (1983, Kap. 7.4, 342ff; 1991; 1993, Kap. 1, 17ff)

In unserer Selbsterfahrung des freien Willens sind wir nicht auf ein *leeres Ich* als tabula rasa verwiesen, sondern auf einen kontextualisierten (situativ eingebetteten und leiblichen) Akteur, in dessen intentionalem Handeln sowohl selbstbestimmte – vorsätzliche, verfügbare, wissentliche – als auch kontingente – widerfahrende, widerstrebende und unwissentliche – Momente zu einem Komplex verschränkt sind.<sup>7</sup> Wenn es um menschliches Handeln geht, bilden Grund-Folge-Beziehungen eine *spezifisch menschliche Form der Verursachung* – wenn auch stets vermittelt mit natürlichen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen (Naturkausalität).<sup>8</sup>

Das Thema einer *unverursachten Verursachung* stellt sich nur in philosophischen und theologischen Diskursen, die (im Kontrast zu naturwissenschaftlichem Determinationsdenken) Willensfreiheit als eine natürlicher Determination entgegengesetzte ultimative geistige Allmacht hypostasieren. Und nur insoweit man diese (unhaltbare) Entgegensetzung für bare Münze nimmt und der Kritik unhinterfragt voraussetzt, liegt der Schluss nahe, das Erleben der Freiheit als *fiktional* abzutun.

Zwei Einwände gegen das *kompatibilistische Argument der Intelligibilität* gilt es auszüräumen (vgl. Beckermann 2005a). Erstens: Wie können Entscheidungen und Handlungen aus subjektiven Gründeabwägungen folgen, wenn sie, wie bei allen biologischen Wesen, durch neuronale Prozesse herbeigeführt werden? Der Kompatibilismus muss selbstverständlich auch mit neurowissenschaftlichen Erkenntnissen kompatibel sein. Der strittige Punkt ist hierbei nicht, *ob*, sondern *wie* eine freie Entscheidung in Hirnprozessen kausal verankert ist. Somit stellt sich die folgende Frage: Kann man der gesicherten psychophysischen Relation von Gehirn und Bewusstsein gerecht werden und zugleich es als gewiss annehmen, dass vorsätzliche Entschlüsse eine unabhängige Rolle bei der Wechselwirkung neuronaler Netzwerke spielen?

Um einen Einstieg zu finden: Offensichtlich überlegen wir zumindest gelegentlich und sind zugänglich für Argumente, ehe wir einen Handlungsentschluss fassen. Man betrachte das folgende (Beckermann, 112 u. 121, entlehnte) Beispiel: Ich leide nach durchzechter Nacht an Kopfschmerzen und bin drauf und dran, eine Kollegiumssitzung zu schwänzen, als mich eine Kollegin anruft und bedrängt zu kommen, da meine Stimme bei einer wichtigen Entscheidung ausschlaggebend sein könne. Augenscheinlich *können* die von ihr vorgebrachten Begründungen meine Entscheidung beeinflussen. Warum sonst sollte sie mich anrufen? Folglich können entweder

7 Graumann (1996) expliziert unter Bezug auf Wundts Prinzip der »Heterogonie der Zwecke« und Ricoeurs Phänomenologie des Wollens und Handelns diese Interdependenz des Willentlichen und Unwillentlichen im intentionalen Handeln. Vgl. auch Maier 1994, 1996.

8 In der kritisch-psychologischen Rede von der Dialektik von *subjektiver Bestimmung* und *objektiver Bestimmtheit* des Menschen ist, wohlverstanden, diese Vermittlung mitgemeint.

nicht alle Entscheidungen auf neuronalen Prozessen beruhen – oder aber es gibt neuronale Prozesse, die für Begründungen und Argumente empfänglich sind.

Beckermanns philosophischer Gedankenführung folgend, betrachte ich die zweite Alternative als die plausiblere. Sie ist zudem mit *einer kognitiv-neurowissenschaftlichen Perspektive* kongruent, in der nach spezifischen neuronalen Systemen oder Aktivierungsmustern geforscht wird, die der Wahl und Einleitung intentionaler Akte und der Mobilisierung von Selbstkontrollstrategien zugrunde liegen (vgl. zu diesem Arbeitsprogramm Goschke 2004).

Bevor ich dieser Angelegenheit näher nachgehe, möchte ich den zweiten Vorbehalt aufgreifen: Können neuronal realisierte Akte der Gründeabwägung und Handlungsentscheidung noch als *meine* persönlichen Vollzüge angesehen werden? Diesbezüglich finden sich zwei Einwendungen. Wie nicht anders zu erwarten, argumentieren Libertarier erneut dahingehend, dass eine freie Entscheidung ausschließlich auf *mir* ruhen und nicht von den Kontingenzen meiner inneren Verfassung abhängen dürfe. Bezüglich dieses Arguments lässt sich nur wiederholen, dass es befremdlich ist anzunehmen, die biologische Natur (oder, analog, die Sozialisation) beraube uns unserer Freiheit und manipulierte uns dadurch, dass sie uns mit gewissen Entscheidungsmechanismen bzw. -dispositionen ausstatte. Die Denkfigur eines willensbegabten/wollenden Geschöpfes ohne psychische Prädispositionen (seien diese genetisch festgelegt oder lernbasiert) ist Fantasterei, und sie ist in sich unstimmig, da solche *mittellosen* Wesen weder ein Motiv hätten, Ziele anzustreben und Absichten zu fassen, noch über Kriterien verfügten, um eine Wahl zu treffen.

Die Freiheitspessimisten auf der anderen Seite verweisen erneut auf submentale Prozesse der Generierung von Entscheidungen, die keiner Reinterpretation auf der Ebene einer personalen Instanz (eines *subjektiven Intentionalitätszentrums* sensu Holzkamp 1983, 1993) bzw. in Begriffen personaler Handlungsfähigkeit bedürften. Dies ist indessen eine offene Frage empirischer Forschung und nichts, was *ex cathedra* verkündet werden könnte.

Im Prinzip ist es sehr wohl möglich, von natürlichen Wesen zu behaupten, sie *selbst* hätten ein bestimmtes Verhalten in Gang gesetzt, sofern sie nicht reflexhaft gleiche Reize stets auf dieselbe Weise beantworten, sondern über eigene Energieressourcen verfügen und die Art und Richtung ihrer Bewegungen unter gegebenen Umständen von variablen inneren Steuerungsprozessen abhängen. Ethologische Studien instinktiven Verhaltens und seiner gelerntesten Modifikationen liefern reiche Belege dafür, dass bei den meisten höheren Tieren die Möglichkeit von Verhaltenswahlen gegeben ist, deren jeweiliger Ausgang von innerorganismischen Kontrollmechanismen gesteuert wird. Goschke (2004, 188) beschreibt unter der Überschrift »Der evolvierte Wille: Vom Reflex zur Antizipation« die entscheidenden Schritte auf dem Weg zur willentlichen Verhaltenssteuerung so:

Im Verlauf der Evolution unterschiedlicher Formen der Verhaltenssteuerung ist es zu einer zunehmenden Abkoppelung der Reaktionsselektion von der unmittelbaren Reizsituation und Bedürfnislage gekommen, womit gleichzeitig ein Zuwachs an Freiheitsgraden der Verhaltenskontrolle verbunden war. [...] Es sind insbesondere zwei antizipative Leistungen, die entscheidende Voraussetzungen für solches Verhalten sind, das wir gemeinhin als willentlich kontrolliert ansehen: (1) die Fähigkeit, mehr oder weniger weit in der Zukunft liegende Effekte des eigenen Verhaltens zu antizipieren und zu bewerten und Verhalten an solchen mental repräsentierten Zielzuständen auszurichten (*Effektantizipation und Zielgerichtetheit*); (2) die Fähigkeit, zukünftige Veränderungen der eigenen Bedürfnislage zu antizipieren und bei der Ausrichtung des eigenen Verhaltens an solchen antizipierten Bedürfnissen wenn nötig aktuelle Bedürfnisse oder emotionale Impulse zu unterdrücken (*Bedürfnisantizipation und Selbstkontrolle*).

Die Anschlussfähigkeit dieser Überlegungen zur funktional-historischen Analyse der naturgeschichtlichen Entwicklung von Emotionalität und Motivation (als gelernter Wertungsantizipation) durch die Kritische Psychologie (H.-Osterkamp 1975, Holzkamp 1983, Kap. 3.3 und 4, 95ff und 121ff) ist unübersehbar.

Eine Rekonstruktion der Psychophylogenese hätte zu erklären, wann und wie mentale Konzepte des *Könnens*, *Müssens* und *Wollens* in der Evolution höherer Säuger und speziell der Primaten entstanden und zu einem *Ich-Erleben* führten. *Paläopsychologische* Studien des *Tier-Mensch-Übergangsfeldes* und der darauf folgenden Hominidenevolution sind rar, methodisch kompliziert und haben diesbezüglich noch nicht all zu viel entschlüsseln können. Aber wenn Hominiden nicht auf einer frühen Stufe ihrer Entwicklung zur Einsicht befähigt worden wären, dass Ereignisse nicht nur als kontingente Effekte bestimmter Ursachen eintreten, sondern qua vorsätzliche Handlungen aus nachvollziehbaren Gründen folgen können, wären Menschen niemals in die Lage versetzt worden, Wissen und Moral zu entwickeln, deren Denkformen für die personale Daseinssicherung in gesamtgesellschaftlich vermittelten Lebens- und Bedeutungszusammenhängen und für die Realisierung menschlicher Sozialbeziehungen als Intersubjektivität, durch welche ich den je anderen als von mir unterschiedenes, gleichrangiges Intentionalitätszentrum in seinem Verhältnis zu gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten erfasse, vorausgesetzt sind. Homo sapiens dürfte unter einem starken Selektionsdruck gestanden haben, eine Fähigkeit zu freier Entscheidung und freiem Handeln herauszubilden, die sich im Erleben von Willen und Selbstwirksamkeit als emotional-motivationalen Funktionsaspekten eines »bewussten Verhaltens-zu« (Holzkamp 1983, 233ff) widerspiegelt. Im Gegensatz zum Erleben von mangelnden Möglichkeiten, auf die natürliche und soziale Umwelt einzuwirken, und von Kontrollverlust signalisierten solche Erfahrungen von Autonomie Kompetenz und bildeten ein starkes Motiv für menschliches Handeln. Herrmann (1996, 58) folgert:

»Die Willensfreiheit ist keine nützliche Fiktion, sondern eine nützliche – kognitive – Realität.«

Zur erstgenannten Frage zurückkehrend, ob wir annehmen können, dass einige neuronale Aktivitäten Prozesse des Beabsichtigens oder Reflektierens von Handlungen *sind* (ihnen zugrunde liegen, sie realisieren), greife ich Beckermanns (2005b) Hinweis auf das Funktionieren von Computern auf, das in eins als physikalischer Vorgang und – funktional – als Symbolverarbeitung klassifiziert werden kann. In ähnlicher Weise können Hirnfunktionen einerseits als dynamische Arbeit von Neuronenverbänden beschrieben werden und gleichzeitig – psychologisch und in qualitativ-inhaltlichen Begriffen – als, beispielsweise, bewusste Vergegenwärtigung von Erinnerungen. Die Existenz spezialisierter Kanten- oder Gesichtsdetektoren zeigt, dass Neuronen, durch ihre Verschaltung mit anderen Neuronen und Rezeptoren auf Beschaffenheiten des visuellen Feldes oder der sozialen (Art-)Umwelt ansprechen. Augenscheinlich sind Neuronen sogar rezeptiv für (gegenständliche und sprachlich-symbolische) Bedeutungen. Während die Reaktion unseres Gehirns auf den Schreckensruf »Feuer!« sich von der Reaktion auf den Ausruf »Freibier!« unterscheiden dürfte, wird sie der Reaktion auf »Das Haus brennt nieder!« entsprechen. Nicht die syntaktisch verschiedenartigen Wörter, sondern die Bedeutungen geben den Ausschlag. Dass ich (im oben angeführten Beispiel) schließlich zur Kollegiumssitzung aufbreche, lässt sich am ehesten mit der Hypothese begrifflich machen, dass die neuronalen Prozesse, die mein Gehen bewirken, auf die Bedeutung der Äußerungen meiner Kollegin ansprechen (vgl. Beckermann 2005b, 121f).<sup>9</sup> Damit steht der grundsätzlichen Annahme nichts mehr im Wege, dass es sich bei manchen neuronalen Prozessen um Prozesse des Abwägens von Gründen handelt. Freiheit und neuronale Bedingtheit schließen sich also nicht aus.

Der phänomenale Dualismus zwischen Bewusstsein und Gehirn zieht nicht notwendigerweise den im philosophischen Substanzdualismus implizierten Schluss zweier disparater (ontologischer) Wirklichkeiten nach sich. Ebenso wenig müssen wir Zuflucht zum Parallelismus nehmen. Es ist wahr, dass der Parallelismus vor Reduktionismus insofern bewahren hilft, als er durch seine Doppelbeschreibung in zweierlei

9 Vgl. auch M. Pauen (in Hubert 2004, 14): »Menschliche Entscheidungen sind schon insofern bedingt, als sie das individuelle psychische Fundament einer Person zur Voraussetzung haben. Ohne diesen Bezug auf innere Überzeugungen und Wünsche wäre Freiheit gleichbedeutend mit Zufall oder Beliebigkeit [...] Wenn also meine Überzeugung auf irgendeine Weise neuronal realisiert ist, dann widerlegt mir ein Neurobiologe, der mir jetzt diesen Mechanismus erklärt, nicht meine Freiheit, sondern zeigt mir nur, wie diese Selbstbestimmung *an dieser Stelle möglich* ist.« (Hvh. W.M.)

Theoriesprachen eine korrelative Integration von Bewusstseins- und Hirnzuständen erlaubt. Dieser relative Vorzug kann jedoch nicht seinen Mangel wettmachen, *keine Erklärung der psychophysischen Kausalität* zu bieten. Mentale Zustände, insbesondere bewusste Absichten, können nur dann kausal zum Treffen von Entscheidungen beitragen und natürliche Körper ursächlich veranlassen etwas zu tun, wenn sie als solche auf einer neuronalen Ebene physisch realisiert sind. (Der Befund, dass nicht bewusst repräsentierte, teils auch nicht bewusstseinsfähige neuronale Prozesse immer an vorsätzlichen Entscheidungen beteiligt sind, ist dabei weder neu noch steht er im Widerspruch zur Intentionalität.) Physische und psychische Gegebenheiten bilden gemeinsam ein »*psychophysisches Ereignis*« (Herrmann 1996, 63). Als *konkrete* Identität einer bestimmten inhaltlichen Erfahrung und einer bestimmten Qualität des Erlebens einerseits und eines korrespondierenden Hirnzustandes andererseits darf diese Einheit nicht mit *Gleichheit* im *abstrakt-analytischen* Sinne, den reduktionistische materialistische Identitätslehren meinen, verwechselt werden, da emergente Merkmale subjektiver Erfahrung nicht auf Phänomene reduziert werden können, die sich im Zentralnervensystem messen lassen. Umgekehrt folgt daraus, dass das Mentale nicht das Physische *determiniert*, da differente konstitutive Bestandteile einer übergreifenden psychophysischen Ereigniseinheit nicht in einem wechselseitigen Einwirkungsverhältnis zueinander stehen. Differente psychophysische Ereignisse können hingegen aufeinander einwirken (Fodor 1987). Da Menschen über aktive Gehirne verfügen, die augenscheinlich psychophysische Ereignisse einschließlich mentaler Qualitäten hervorbringen (vgl. Bechtel 1990), müssen beide Konstituenten als real betrachtet werden. Von einem Widerspruch zwischen naturgesetzlicher Determination und erlebter (kognizierter) Freiheit kann also keine Rede sein.

Die Freiheitsgewissheit dadurch zu mystifizieren, dass man sie zu einem bloßen *Epiphänomen* degradiert, zu einem *illusionären Effekt*, der für unsere gesellschaftlichen Verhältnisse charakteristische Moralpraktiken erklärt, oder als bloßes *Sprachspiel*, gar als unwissenschaftlichen *Jargon* abtut, finde ich in mehrerlei Hinsicht befremdlich: Zum einen werden Phänomene begründeten Handelns nicht bloß privat, in der Selbstwahrnehmung, erfahren, sondern auch intersubjektiv mit-/geteilt. Darüber hinaus lassen sich solche Phänomene jenseits des bloßen Empfindens von Selbstbestimmung, Wahlmöglichkeit oder Freiheit<sup>10</sup> anhand funktionaler Kriterien objektivieren, welche Verhaltenserscheinungen wie Selbstwertschätzung, emotionalen Ausdruck, Aufmerksamkeitsfokussierung, Anstrengung etc. einschließen, die zur anerkannten Basisempirie psychologischer Forschung gehören und die je

10 Vgl. Deci und Ryan 1985, 251: »quality of self determination: a true sense of choice, a sense of feeling free«.

nachdem, ob es sich um intentionales Handeln oder nicht-intentionales Verhalten handelt, unterschiedlich ausfallen (vgl. Kornadt 1996, 26f, 39ff).

Zum zweiten ist das Argument wegen des theoretischen Vakuums befremdlich, das es hinterlässt, wenn in diesem Falle – und nur in diesem Falle – der ansonsten allgegenwärtige Versuch, Verhaltens- und Erlebensweisen an neuronale Strukturen und Prozesse zurückzubinden, nicht einmal als eine Möglichkeit in Betracht gezogen wird. Die (im Argument, das subjektive Erleben von Willensfreiheit werde durch nichts als sozial-institutionelle Moralpraktiken konstruiert, aufscheinende) Vorstellung einer gesellschaftlichen Praxis, deren individuelle Träger (Akteure) durch keinerlei natürliche Potenziale (*gesellschaftliche Natur*) überhaupt zur Vergesellschaftung und Teilhabe befähigt sind, scheint mir nur eine andere Spielart »*metaphysischer Zumutung*« zu sein.<sup>11</sup>

Folgerichtig ist es an der Neuropsychologie, sich der Herausforderung zu stellen und zu demonstrieren, *wie begründetes Handeln* – in seiner spezifischen Differenz zu und Wechselwirkung mit unwillentlichem, unwillkürlichem und unbewusstem Verhalten – *auf neuronaler Ebene*, beispielsweise als spezifisches Erregungsmuster, *ermöglicht* ist. Ungeachtet gegenwärtiger theoretischer und methodischer Schwierigkeiten sollte dies im Grundsatz zu bewerkstelligen sein, ohne sich in Widersprüche zu verwickeln.

### *Schlussfolgerungen*

Die Lesart gewisser Befunde der Neurowissenschaften, wonach Willensfreiheit nicht existent sei, nimmt als gegeben an, dass das Gehirn und die Person (das *Ich*, *Selbst*) strikte getrennt seien. Im cartesianischen Substanzdualismus fällt das Privileg, zu überlegen und entscheiden, was zu tun sei, und das Gehirn zu veranlassen, die Entscheidung in die Tat umzusetzen, dem immateriellen Geist zu. Es kann schwerlich überraschen, dass moderne Hirnforschung ein solches *mysteriöses Ich* nicht ausfindig zu machen vermag – da es einen exklusiven Ort im Gehirn, an dem alle gesammelten Informationen zusammenlaufen, so dass das *Ich* sie dort anschau-

11 Wolfgang Prinz (in Hubert 2004, 8) formuliert diese Vorstellung so: »Das ist die Vorstellung, dass die Konstrukte, mit denen wir uns in unserer Alltagspsychologie über unser eigenes Handeln wechselseitig verständigen, [...] das Produkt von sozialen Diskursen sind. Das heißt, der freie Wille wäre [...] in dieser Vorstellung eine soziale Institution und nicht so etwas wie der Ausdruck unserer natürlichen, naturgegebenen mentalen Verfassung.« Gegen diese leere Abstraktion einer idealistischen Sozialontologie, die die Naturbedingtheit des menschlichen Vergesellschaftungsprozesses auslöscht, setzt die Kritische Psychologie einen historisch-materialistischen Begriff der gesellschaftlichen Menschheitsgeschichte, der diese mit ihren naturgeschichtlichen Voraussetzungen vermittelt. (Vgl. Maiers 1985)



en und bewerten könnte, ebenso wenig gibt wie einen Ort, an dem das *Ich* als *zentrale Exekutive* eingreifen könnte, um bestimmte Motoneuronen zu aktivieren. (Deren Feuern geht auf Aktivitäten anderer Teile des Gehirns zurück.)

Wenn sie diesen Umstand gegen die Denkmöglichkeit eines freien Willens kehren, erweisen sich die Skeptiker, die so überzeugend gegen das libertarische Konzept eines voluntaristisch als unverursachtes Wollen aufgefassten freien Willens auftreten, als *selber in cartesianischen Vorstellungen befangen* – insofern sie irrtümlich eben das, was sie kritisieren: nämlich den Dualismus von Körper und Gehirn auf der einen und einem unleblichen Geistsubjekt (das, ohne selber körperliche Merkmale aufzuweisen, auf den Körper einwirkt) auf der anderen Seite, als einzig denkmögliche Option unterstellen.

Im Gegensatz zur cartesianischen Trennung des individuellen Subjekts und seines Gehirns ist letzteres ein zentrales Organ des ganzheitlichen Lebewesens. Seine spezifisch menschliche Existenzform ist das Bewusstsein, das als Charakteristikum die Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen und intentional zu handeln, einschließt. Die Redeweise eines *entscheidenden Gehirns* – soweit sie denn überhaupt statthaft ist – schließt nicht die Möglichkeit aus, die Entscheidung der ganzen Person (als seines verantwortlichen Trägers) zuzuschreiben. Mehr noch: Diese Redeweise ist gänzlich sinnentzogen, wenn von der gesellschaftlich situierten sinnlichen Praxis menschlicher Individuen als des realen Kontextes, in dem Entscheidungen getroffen werden, abgesehen wird und die Akteure durch die natürlichen (biosozialen) Organe ihrer Handlungsfähigkeit ersetzt werden würden. Dieses *quid pro quo* offenbart das ernste theoretische Missverständnis einer *Akteur-System-Kontamination* – und unterliegt vollinhaltlich der hieran geübten einschlägigen Kritik.<sup>12</sup>

Aus meiner Sicht liegt der tiefere gemeinsame Grund für die verschiedenen problematischen Positionen in der *Reduktion des Leib-Seele- oder psychophysischen Problems auf seinen psycho-physiologischen Aspekt*. Eine angemessene *ultimate Erklärung* würde demgegenüber auf den aktiven Austausch zwischen lebendigen Organismen und ihrer gegenständlich-bedeutungsvollen Umwelt Bezug nehmen, der in der Koevolution von Verhaltenssystemen, ihren psychischen Funktionsaspekten und den korrespondierenden materiellen Substrata widergespiegelt wird. Hirnorgane bilden sich als *morphologisch-funktionale Systeme der Widerspiegelung der äußeren Wirklichkeit* heraus. Nur in Verbindung mit diesem *psycho-gnoseologischen* Blickwinkel stellt sich das psychophysische oder psychophysiologische Problem der Transduktion – und nur in dieser weiteren Perspektive auf die Welt als letzten Ursprung psychischer Phänomene lässt es sich lösen.<sup>13</sup> Was das menschliche Bewusstsein

12. Vgl. Herrmann 1982; Holzkamp 1993, 118ff; Maiers 2008 i.Dr.

anbetrifft, so ist es gewiss nicht das Gehirn, das es, im strengen Sinne des Wortes, *produziert*, denn Bewusstsein ist gerichtet auf objektive Bedeutungen, die es widerspiegelt. Und die Entwicklung gegenständlicher Bedeutungen, handle es sich nun um natürliche Gegebenheiten oder um menschliche Artefakte, ist ein konstitutiver Bestandteil menschlicher Geschichte. Um es allgemein auszudrücken: Das Mittel gegen die Verdinglichung psychischer Funktionen und ihrer neuronalen Grundlagen durch einen abstrakten, dekontextualisierenden Denkansatz ist eine konkrete *psycho-phylogenetische Rekonstruktion*, die eine Erklärung der jeweiligen Merkmale und deren Genese in der Evolution artspezifischer Lebensprozesse sucht. Aus der Erklärungsperspektive des dialektischen und historischen Materialismus erscheinen beide Prozessreihen, des Psychischen und des Neurophysiologischen, als verschiedenartige Bewegungs- und Existenzformen der Materie. In dem Maße, wie ihr wesentliches Verhältnis materialistisch aus der Entwicklungslogik ihres Gewordenseins hergeleitet werden kann (vgl. Schurig 1976), werden sowohl reduktionistische Identitätstheorien als auch parallelistische Positionen transzendiert.

### *Literatur*

- Bechtel, William, 1990: Decomposing intentionality, in: *Mind and Brain. University of Bielefeld, Report No. 48*
- Beckermann, Ansgar, 2005a: Free will in a natural order of the world. In: C. Nimtz u. A. Beckermann (Hg.), *Philosophie und/als Wissenschaft*, Mentis Paderborn, 111–126
- Ders., 2005b: Biologie und Freiheit. Zeigen die neueren Ergebnisse der Neurobiologie, dass wir keinen freien Willen haben? In: H. Schmidinger u. C. Sedmak (Hg.), *Der Mensch – ein freies Wesen?*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 111–124
- Chisholm, Roderick M., 1964: *Human freedom and the self*. The Lindley Lecture, repr. In: G. Watson (Hg.), 1982: *Free Will*, Oxford University Press, 24–35
- Das Manifest, 2004: Elf führende Neurowissenschaftler über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung, in: *Gehirn & Geist* 6/2004 [Themenheft: Hirnforschung im 21. Jahrhundert], 31, 33–34, 36–37  
[[www.gehirnundgeist.de/blatt/det\\_gg\\_manifest](http://www.gehirnundgeist.de/blatt/det_gg_manifest)]

13 Zur Unterscheidung von psychophysiologischem und psychognoseologischem Aspekt siehe Jaroschewski 1975, 139ff; vgl. auch die ausführliche Analyse des psychophysischen Problems bei Rubinstein 1962.

- Deci, Edward L., und Richard M. Ryan (Hg.), 1985: *Intrinsic motivation and self-determination in human behavior*, Plenum Press New York
- Dray, William, 1985: Der Sinn von Handlungen. In: A. Beckermann (Hg.), *Analytische Handlungstheorie*, Bd. 2, Suhrkamp, Frankfurt/M., 275–303
- Fodor, Jerry Alan, 1987: *Psychosemantics. The problem of meaning in the philosophy of mind*, MIT Press Cambridge/MA
- Goller, Hans, 2001: Das Leib-Seele-Problem. In: Th. Elbert u. N. Birbaumer (Hg.), *Biologische Grundlagen der Psychologie*. Enzyklopädie der Psychologie: Vol. C I 6, Hogrefe Göttingen-Bern-Wien-Toronto-Seattle-Oxford-Prag, 1–33
- Goschke, Thomas, 2004: Vom freien Willen zur Selbstdetermination. Kognitive und volitionale Mechanismen der intentionalen Handlungssteuerung, in: *Psychologische Rundschau* 4 [Themenheft: Wie frei ist unser Wille?], 186–197
- Graumann, Carl-Friedrich, 1996: Wollen und Können. Überlegungen zu deren Wechselwirkung. In: M. von Cranach u. K. Foppa (Hg.), *Freiheit des Entscheidens und Handelns*, Asanger Heidelberg, 70–85
- Haggard, Patrick, und Martin Eimer, 1999: On the relation between brain potentials and the awareness of voluntary movements, in: *Experimental Brain Research*, 126, 128–133
- Hawking, Stephen William, 1993: *Einsteins Traum – Expedition an die Grenzen der Raumzeit*, Rowohlt Reinbek b. Hamburg
- Herrmann, Theo, 1982: Über begriffliche Schwächen kognitivistischer Kognitionstheorien: Begriffsinflation und Akteur-System-Kontamination, in: *Zeitschrift für Sprache und Kognition* 1, 3–14
- Ders., 1996: Willensfreiheit – eine nützliche Fiktion? In: M. von Cranach u. K. Foppa (Hg.), *Freiheit des Entscheidens und Handelns*, Asanger Heidelberg, 56–69
- Holzkamp, Klaus, 1983: *Grundlegung der Psychologie*, Campus, Frankfurt/M-New York
- Ders., 1991: Was heißt ›Psychologie vom Subjektstandpunkt?‹ Überlegungen zu subjektwissenschaftlicher Theoriebildung, in: *Forum Kritische Psychologie* 28, 5–19
- Ders., 1993: *Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung*, Campus Frankfurt/M-New York
- Hubert, Martin (Hg.), 2004: *Automat oder Autonomie? – Hirnforscher und Philosophen streiten über den menschlichen Willen*, Deutschlandfunk Studiozeit [Radio-Feature], DeutschlandRadio Köln
- Jaroschewski, Michail G., 1975: *Psychologie im 20. Jahrhundert*, Volk und Wissen Berlin/DDR

- Johnson-Laird, Philip N., 1988: Freedom and constraint in creativity. In: R. J. Sternberg (Hg.), *The nature of creativity*, Cambridge University Press New York, 202–219
- Kane, Robert, 1998: *The significance of free will*, Oxford University Press Oxford/ NY
- Kornadt, Hans-Jürgen, 1996: Willensfreiheit: Empirische Tatsache und theoretisches Problem in der Psychologie. In: M. von Cranach u. K. Foppa (Hg.), *Freiheit des Entscheidens und Handelns*, Asanger Heidelberg, 21–55
- Laplace, Pierre Simon de, 1996 [1814]: *Philosophischer Versuch über die Wahrscheinlichkeit*, Verlag Harri Deutsch Frankfurt/M
- Libet, Benjamin, und Kommentatoren, 1985: Unconscious cerebral initiative and the role of conscious will in voluntary action, in: *Behavioral and Brain Sciences* 8, 529–566
- Libet, Benjamin, 2005: *Mind Time. Wie das Gehirn Bewusstsein produziert*, Suhrkamp Frankfurt/M
- Locke, John, 1981: *Versuch über den menschlichen Verstand. Band 1*, Meiner Hamburg
- Lux, Vanessa, 2008: *Gene sharing, Vulnerabilität und die gesellschaftliche Natur des Menschen. Zur Kritik der psychiatrischen Genetik und ihrer DNA-Modelle*. Unveröff. Manuskript eines Vortrags gehalten in der Gesellschaft für Subjektivwissenschaftliche Forschung und Praxis am 8. April 2008
- Maiers, Wolfgang, 1985: Menschliche Subjektivität und Natur, in: *Forum Kritische Psychologie* 15, 14–128
- Ders., 1992: »Natur« und Naturalismus in der Psychologie. Der Mythos der Naturwissenschaftlichkeit im Selbstverständnis und in der Kritik der herrschenden Psychologie, in: *Forum Kritische Psychologie* 29, 23–55
- Ders., 1994: Subjektiv begründetes Handeln als psychologische Analyseinheit. In: W. Hoefert u. Chr. Klotter (Hg.), *Neue Wege der Psychologie*, Asanger Heidelberg, 57–79
- Ders., 1996: Der Subjektbegriff der Kritischen Psychologie. In: M. Heinze u. S. Priebe (Hg.), *Störenfried »Subjektivität«. Subjektivität und Objektivität als Begriffe psychiatrischen Denkens*, Königshausen & Neumann Würzburg, 167–221
- Ders., 2002: Der Etikettenschwindel der Evolutionären Psychologie, in: *Forum Kritische Psychologie* 45, 24–54
- Ders., 2008: Conceptual confusions in understanding human action and experience. In: Th. Teo u. a. (Hg.), *Selected Proceedings of the 12th Biennial Conference*

- of the International Society for Theoretical Psychology*, May 2007, Toronto/ON, i.Dr.
- Markard, Morus, 2000: Kritische Psychologie: Methodik vom Standpunkt des Subjekts, in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [Online Journal], 1(2), <http://qualitative-research.net/fqs/fqs-d/2-00inhalt-d.htm> [31.3.2008]
- H.-Osterkamp, Ute, 1975: *Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I*, Campus Frankfurt/M-New York
- Prinz, Wolfgang, 1996: Freiheit oder Wissenschaft? In: M. von Cranach u. K. Foppa (Hg.), *Freiheit des Entscheidens und Handelns*, Asanger Heidelberg, 86–103
- Ders., 2004: Kritik des freien Willens: Bemerkungen über eine soziale Institution, in: *Psychologische Rundschau*, 4 [Themenheft: Wie frei ist unser Wille?], 198–206
- Rose, Hilary, 2002: Die Evolutionäre Psychologie, der Sozialdarwinismus und das Standardmodell der Sozialwissenschaften, in: *Forum Kritische Psychologie* 45, 6–23
- Roth, Gerhard, 2001: *Fühlen – Denken – Handeln*, Suhrkamp Frankfurt/M
- Rubinstein, Sergej Leonidowitsch, 1958: *Grundlagen der allgemeinen Psychologie*, 8. Auflage, Volk und Wissen Berlin/DDR
- Ders., 1962: *Sein und Bewusstsein*, Akademie-Verlag Berlin/DDR
- Schrödinger, Erwin, 1967: *Was ist ein Naturgesetz? Beiträge zum naturwissenschaftlichen Weltbild*, Oldenbourg München
- Schurig, Volker, 1976: *Genese des Bewusstseins*, Campus Frankfurt/M-New York
- Singer, Wolf, 2003: *Ein neues Menschenbild?* Suhrkamp Frankfurt/M
- Van Inwagen, Peter, 1983: *An essay on free will*, Clarendon Press Oxford
- Wegner, Daniel M., 2002: *The illusion of conscious will*, MIT Press Cambridge/MA